

Der Wolf ist tot

Er hatte immer davon geträumt, sich eines Tages im Wald niederzulegen, dort wo vereinzelt Sonnenstrahlen wie Finger des Himmels zwischen den Bäumen leuchten, und dann in Ruhe, lebenssatt und irgendwie froh, seinen letzten Weg zu beginnen. Und dann - nach einiger Zeit - die Augen zu schließen für immer.

Es kam anders und ganz unerwartet. Er war in den Wald gelaufen, als er die Menschen kommen hörte. Aber er wollte nicht zu tief in den Wald, er wollte nicht fort vom dem Felsen, auf dem zu sonnen ihm eine liebe Gewohnheit geworden war - und wo er so gerne wartete, bis sein Freund, ein Adler, erst seine Kreise zog und sich dann niederließ. Dieser Felsen über dem dunklen Tal war ihm zum Mittelpunkt seines Reviers geworden. Obwohl er ganz im Freien lag, fühlte er sich geborgen und wähnte, alles im Blick zu haben.

Dort unten waren immer schon Menschen aufgetaucht. Dort unten im Tal wirkten sie klein, obwohl er sich der Bedrohung durch sie bewusst war. Diesmal aber kamen sie über den Bergrücken, kamen von der Seite, wo früher andere Menschen ihresgleichen hoch in den Bäumen zur letzten Ruhe gebettet hatten, als wollten sie sie dem Himmel noch ein Stückchen näher bringen. Über diesen Bergrücken kamen sie.

Als er es merkte, war es eigentlich schon zu spät. Und selbst in diesem Moment konnte er sich nicht von diesem Felsen lösen, der auch zu seinem Lebensmittelpunkt geworden war. Wie kann man sich denn auch von seinem Leben lösen? Er tauchte ins Gebüsch, schlich durch feuchtes Laub auf schmalen Wegen, verbarg sich unter dichten Ästen. Aber sie hatten geifernde Hunde dabei, Hunde, die ihr Leben lang voll Neid auf ihre Urväter in der Wildnis geschaut hatten und gelernt hatten, diese Wildnis zu fürchten - als könne die wahrhaftige Begegnung damit die Wildnis in ihnen wecken und sie damit einer ängstigenden Unsicherheit aussetzen.

Er wusste, sie würden ihn finden. In Bögen zog er sich zurück, dorthin, wo der Wald dunkler und feuchter und unwegsamer wurde. Aber zuletzt sahen sie ihn doch. „Der Wolf, der Wolf!“, riefen die Menschen und erste Schüsse krachten. Für einige Zeit konnte er ihnen noch entkommen - mal in kopfloser Flucht mit fliegender Zunge, dann wieder besonnen zwischen Felsbrocken und Latschen im lautlosen Trab.

Dann aber erwischte ihn eine Kugel. Das war überhaupt nicht schön und hatte nichts mit dem zu tun, wie Helden sterben, und jeder einsame Wolf ist auf seine Weise ein Held und möchte als solcher in den Tod wechseln. Er spürte im ersten

Moment nur den Schlag, als es ihn traf und aus der Bahn warf. Er lief noch ein paar Schritte, ehe er begriff, was geschehen war. Und dann kam der Schmerz. Es zerriss ihm das Gedärm. Kein schöner Tod, auch kein schöner Anblick, wenn überall das Blut herausspritzt und einer die Eingeweide noch einige Schritte durch den Dreck hinter sich herzieht und dabei immer mehr aus ihm herausquillt. Er schrie. Ja, Caniden können richtig schreien, ich habe es schon gehört: sie schreien, wenn es um den Tod geht, und sie sind dabei den Menschen plötzlich so schrecklich ähnlich, so ähnlich, dass es auch einem Menschen durch und durch geht, der dieses Schreien hört, denn er spürt plötzlich: da stirbt ein beseeltes Wesen, das doch nur leben möchte.

Er schrie, dass es durch den Wald gellte und alle wussten: der Wolf stirbt. Vielleicht hätte er noch viel lauter schreien sollen, dass es alle Welt weiß: der Wolf stirbt. Aber man hörte es nur im Wald und dort waren nur die, die es auf ihn abgesehen hatte. Jetzt wussten sie: der Wolf stirbt. Was für eine Genugtuung. Jetzt würde er sie in Frieden lassen. Der verhasste Wolf.

Er sank auf ein Laubpolster. Er spürte, wie ein Lichtfinger durch die Äste auf sein Haupt fiel, als wolle ihn der Himmel grüßen. Dabei war es nur ein Lichtstrahl, der an jedem wolkenlosen Tag um diese Zeit durch das grüne Dach in diesen Laubhaufen stach. Die Schwäche war größer als der Schmerz und er wusste, was das bedeutete. Der Atem wurde flacher, zum Schreien keine Luft mehr.

Als es in seinen Augen schon dunkel wurde und er nur noch den Wald in sich sah, dachte er an seinen Freund, den Adler. Er hatte ihn seit Tagen nicht gesehen. Sonst war er immer wieder über dem Felsen gekreist oder war zumindest als ferner Punkt zu erkennen gewesen. Und manchmal war er herabgestoßen wie ein Bote der Lüfte und auf breiten Schwingen gelandet, hatte den Wolf betrachtet und ihm gesagt: „Mein Freund, schau, da bin ich wieder.“ Sie waren sich ähnlich, auch wenn sie anderen Welten entstammten.

Nun aber hatte er lange Tage seinen Ruf nicht gehört, ihn nicht gesehen, auch nicht als Punkt am Himmel. Und als er mit einem letzten Seufzen von dieser Welt ging, wusste er: sie hatten auch seinen Freund vom Himmel geholt, ihn aus den Wolken geschossen, ihm die Flügel zerfetzt und Kugel um Kugel hatte ihn bei diesem Absturz herumgewirbelt wie zu einem letzten aberwitzigen Tanz durch die Luft, ehe er - schon tot - am Boden zerschlug.

Hier ist kein Platz für Lebewesen, die Stille und Weite lieben. Hier sind jetzt die Menschen. Gott, erbarme dich.

Der Wolf ist tot.